

# Audiatur et altera pars : eine Stimme der Filmwirtschaft

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 25

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963647>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alle Leser, haben das Recht zu sagen, dass wir nicht recht haben. Sie haben das Recht, uns abzulehnen; Sie haben das Recht, uns anzuerkennen und Sie haben das Recht, zu schweigen.

Meistens schweigen Sie. Wir setzen uns hin und schreiben etwas für Sie; wir schreiben nicht an Sie, nur für Sie; denn wir wissen, dass dies alles ein Monolog bleiben muss. Und trotzdem - manchmal möchten wir alle die Feder hinlegen. Wir fragen uns: Nützt es etwas? Wir geben unsere Gedanken, unsere Bemühungen gleichsam einem dunklen Loch anheim, das sie schluckt. Einfach schluckt - auf Nimmerwiedersehen. Und dann geben uns doch wieder die gedruckten Seiten, wie sie vor uns liegen, das Gefühl, dass unsere Zeilen andere erreichen wie uns selbst, dass sie da sind, wahr- und wahrhaftig da und nicht verschwunden in einem dunklen Loch. Und wir setzen uns das nächste Mal wieder hin und mühen uns erneut. Für Sie.

Manchmal wird die Anonymität durchbrochen. Selten, aber es geschieht. Da stehen wir. Mit einem Brief. Da ist tatsächlich ein Mensch, der den Weg zu uns gefunden hat. Wir freuen uns, wenn er unsere Gedanken richtig findet, wenn er uns ermuntert. Es ist ein bisschen wie Weihnachten. Wir drehen den Brief hin und her und lesen ihn ein zweites Mal. Ich weiss nicht, ob ich da wirklich im Namen meiner Kollegen sprechen darf - aber ich glaube wohl, dass sie ähnlich empfinden. Wirklich, es ist eine kleine Kerze angezündet worden, ein kleines Licht, das uns weiterhilft. Und wir danken allen Lichtspendern von Herzen, heute, im Advent.

Manchmal steht ein Satz in einem solchen Brief: der Lichtspender möchte uns kennenlernen, er möchte den direkten Kontakt mit uns aufnehmen. Ich weiss nicht, wie es meinen Kollegen ergeht - ich selbst scheue davor zurück. Weil ich mich neuen Aufgaben nicht gewachsen fühle, weil ich meinen Kreis nicht mehr erweitern kann, weil ich nicht enttäuschen möchte. Und dann sind die Rollen umgekehrt: Ich bin es, die mir das Recht ausbedingt, zu schweigen. Wahrscheinlich habe ich unrecht, aber ich kann es nicht ändern - weil ich für Sie alle da sein muss und will. Und weil ich mich sonst zu stark zersplittern würde. Und weil sonst schliesslich nichts mehr übrig bliebe, nichts mehr an Zeit und an Gedanken für meine Nächsten. So bitte ich Sie, mir und uns das Schweigen zu verzeihen und unserer Dankbarkeit gewiss zu sein.

Und es gibt andere Briefe. Briefe, die zerzausen. Sie müssen wohl auch sein. Irgend etwas Wahres wird immer daran sein, irgend etwas, das wir vielleicht vergessen haben, irgend etwas, das uns not tut. Nur ist es der massregelnde Ton, der uns oft schmerzt. Aber lassen Sie uns jetzt nicht davon sprechen. Es ist Advent. Wir werden uns weiter bemühen, Ihnen alle vierzehn Tage ein Stücklein unsrer selbst ins Haus zu bringen. Und inzwischen wünschen wir Ihnen gesegnete Feiertage.

## Die Stimme der Jungen

Audiatur et altera pars  
Eine Stimme der Filmwirtschaft

chb. Weshalb setzen sich die Vertreter der Filmwirtschaft im allgemeinen so selten diskutierenderweise mit den Kritikern zusammen? Weshalb benützen sie nicht deren publizistische Organe und bringen die Öffentlichkeit von der Lage des Filmwesens, wie sie ein Produzent, ein Verleiher oder ein Kinobesitzer erlebt, in Kenntnis? Bestimmt ist diese Unterlassung einer der Gründe, warum so viele Vorwürfe gegen den Film trotz ihrer Unhaltbarkeit eine immer weitere Verbreitung finden.

Der Filmschriftsteller Karl Klär, heute Pressechef der Deutschen Filmhansa, hat es unternommen, diesem mangelnden gegenseitigen Verständnis zu begegnen. In seiner äusserst lesenswerten Broschüre "Film zwischen Wunsch und Wirklichkeit" (Verlag: Der neue Film, Wiesbaden-Biebrich), sammelte er den Niederschlag von Gesprächen mit Freunden des Films und seinen Gegnern. Wohl sind sie alle an Beispielen aus der

den deutschen Film beherrschenden Situation geschult. Aber allzu viel Wesentliches kommt in dem Buch zur Sprache, was auch über die Grenzen Deutschlands hinaus seine Berechtigung und seine Bedeutung hat.

Vom Publikum, diesem ewigen Rätsel, ausgehend, untersucht Klär die Wirkungen des Films und wie solche dank der schöpferisch gehandhabten Darstellungsmittel zustande kommen. Ein eigenes, mit ausführlichen Zitaten bereichertes Kapitel widmet er der Filmkritik, ihren Masstäben und ihren Aufgaben. Unter anderem stellt er hier auf den häufigen Anwurf der deutschen Presse: "Was tut die deutsche Produktion für den guten Film?" die zweifellos erlaubte, ja dringliche Gegenfrage: "Was tut die deutsche Pressekritik für den guten deutschen Film?" Denn bekanntlich ist die Kritik des Publikums - letztlich der entscheidende Faktor, nach welchem die Filmwirtschaft sich richtet - anspruchslos und geschmacklich wenig entwickelt. Nicht der Film also muss besser werden. Das Verlangen seiner Besucher nach Qualität gilt es zu steigern. Die seit Jahren von der Presse geführten Auseinandersetzungen über die geistigen und künstlerischen Unzulänglichkeiten des deutschen Films haben die Millionen nicht vom Besuch abgehalten. Die Presse möge mit demselben Aufwand besorgt sein, für den guten Film jene Volkskreise zu mobilisieren, die heute dem Film als Stätte platter Unterhaltung noch indifferent gegenüberstehen. Besitzt der anspruchsvolle Film einmal jene Besucherzahlen, die das indiskutable Filmmachwerk heute aufweist, besteht Aussicht auf eine risikolose Amortisation der Produktionskosten und einen vernünftig bemessenen Gewinn. Dann würde auch innerhalb der deutschen Produktion die Zahl der guten Filme wachsen.

Freilich, und daran erinnert Klär zu Recht, oft überfordert die Filmkritik das Publikum, dem sie Werturteil und Geschmack beibringen möchte. Sie missachtet oder vergisst gar das Recht und Verlangen der Filmbesucher, zuerst und vor allem unterhalten zu werden. Daran dürfte es zu einem guten Teil liegen, dass es den Kritikern nicht gelingt, die Masse des Publikums entscheidend und im guten Sinne zu beeinflussen.

Wesentliche Schuld an der heute sich bietenden Situation des Films in Deutschland trifft den Staat. Die Bundesregierung ist der Ansicht, die deutsche Filmproduktion müsse sich selbst helfen. Die Herstellung der Konsumware für das Millionenpublikum allein jedoch sichert der Produktion ihre Existenz. Deshalb verbieten sich im allgemeinen risikoreiche, künstlerische oder thematische Filmexperimente. Einem Bundesfilmpreis von 100'000,- DM für aussergewöhnliche künstlerische Leistungen zieht der Staat gleich wieder 60 Prozent Steuern ab! Während die Bühnenaufführung eines Shakespeare-Werkes frei von jeder Vergnügungssteuer ist, wird die Vorführung ein Wortgetreuen Shakespeare-Verfilmung mit einer Vergnügungssteuer von 4 - 10 Prozent belegt. 1956 wurden zur Förderung des deutschen Kulturfilms 600'000,- DM bereitgestellt. Diese Summe nimmt sich neben den rund 93 Millionen DM, welche 1955 die deutschen Sprechbühnen an Subventionen erhalten haben, eher lächerlich aus. . . . Der Film ist für den Staat in erster Linie eben eine willkommene und bequeme Steuerquelle, wogegen er seine kulturelle Bedeutung ausser Acht lässt und mit blinden Augen etwa an der Lösung der brennenden Frage vorbeigeht, wie die Jugend an den Film und sein Verständnis heranzuführen sei. . . .